

Verbundkatalog Kalliope

In: Hannoversche Presse. 22./23.10.1966.

Der Schuss.

Mann, Klaus

1966-10-22

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

22/23. 10.66

DER SCHUSS

Hannoversche Presse Von Klaus Mann

Wir hörten keinen Schuß, von 1914 bis 1918. Doch, einen Schuß hörten wir. Das muß mitten während des Krieges gewesen sein.

Es war früher Herbst, oder noch später Sommer. Sicher ist, daß im Garten gefallenes Laub lag. Onkel Klaus Pringsheim war zum Abendessen da, der selten kam und den wir besonders gern hatten, obwohl er uns auf eine grausame Art zu necken pflegte. Wir versammelten uns vor dem Essen im Arbeitszimmer. Man brachte uns sofort mit einigen Fragen, die schlechterdings nicht zu beantworten waren, zu heller Verzweiflung. Zum Beispiel sollten wir uns unbedingt entscheiden, ob wir lieber dumm oder lieber böse wären. Da wir beide Eigenschaften äußerst nichtswürdig fanden, retteten wir uns zu einem verlegenen Lachen. Der unbarmherzige Onkel bestand auf der Auskunft, unser Lachen wurde immer schmerzverzerrter.

Während wir solcherart gefoltert wurden, legte Affa nebenan letzte Hand an den Tisch, versuchte Mielein einen kümmerlichen Obstkorb etwas dekorativer herzurichten. Auch der Vater ließ uns im Stich, er ging in den Garten, um die Abendpost aus dem Kasten zu holen. Die Luft war lau, sie muß noch ziemlich warm gewesen sein, denn alle Fenster, sogar die Terrassentüre, waren ins Freie hinaus geöffnet.

Wäre sie nicht geöffnet gewesen, wir hätten den Knall nicht mit so fürchterlicher Deutlichkeit gehört. Er krachte mitten in einen Scherz des Onkels hinein, als sei der Revolver hier im Zimmer, anstatt draußen unterm Kastanienbaum, losgegangen. Der Onkel sagte nur: „Na —!“ Wir wurden alle weiß, wie die Wände. Im nächsten Augenblick geschahen zwei Dinge.

Im Eßzimmer, wo sie hantiert hatte, hörte man Affa aufkreischen, und zwar durchdringend. Beinahe gleich-

zeitig riß sie die Eßzimmertür auf, stürzte mit verrutschtem Häubchen, die Arme emporgeworfen, kreischend durchs Arbeitszimmer über die Terrasse in den Garten. Eine Sekunde später kam unser Vater wieder ins Zimmer, man kann wohl sagen, daß er leicht taumelte und daß seine Miene fahl war. Ich sehe ihn vor mir, wie er in den Stuhl sank und sagte: „Draußen im Garten hat sich ein Kerl erschossen.“ Dieser Satz machte uns allen das Blut erstarren. In unsere Mitte, die so harmlos gewesen war, platzte das Schicksal herein.

Man kann sich denken, welch ein Aufruhr geschah. Das hysterische Schluchzen der Mädchen aus dem Garten (auch Köchin Fanni war nun hinausgeißelt). Der bewegliche junge Onkel war ganz in seinem Element: ans Krankenhaus telefonierend, Eau de Cologne sprengend, kühlende Kompressen zubereitend, Eltern mit Kognakflaschen, Gläsern hin und her eilend.

Wir erfuhren gleich: der Unglücksmann war nicht tot, wenigstens noch nicht ganz. Man schaffte ihn auf den Diwan im Arbeitszimmer, die Köchin immer wehklagend, Affa mit hochroter, leidenschaftlich aufgeregter Miene. Uns wurde bedeutet, aus dem Zimmer zu gehen, das ganze war nichts für Kinder — eine Behauptung, die uns natürlich bitter und verächtlich lächeln ließ. Wir beobachteten alles durch die Türspalte, vom Eßzimmer aus.

Der Mann, der auf dem Sofa röchelte, war Mitte Dreißig und trug einen blonden Schnurrbart. Er preßte die Hände ans Herz, um mit offenem Munde zu stöhnen. Ein so graues Gesicht hatten wir nie gesehen, auch nie so blutunterlaufene Augen. Man flößte ihm Kognak ein, er seufzte: „Mehr! Mehr!“ — es schien ihm trotz allem zu schmecken. Er trug eine graue Soldatenmütze und hohe Militärstiefel. Er war von stattlicher Statur, doch ver-

wildert. Nach wenigen Minuten fuhr das Sanitätsauto vor.

Die Eltern erzählten uns, was den Unglücklichen betraf, eine Geschichte, die uns gleich nicht ganz glaubwürdig schien. Vor allem nannten sie es einen fatalen Zufall, daß er gerade in unserem Garten die Untat hatte ausführen wollen. Uns ahnte schon, daß dies anders zusammenhing. Köchin Fanni selbst war es, die uns aufklärte. Mit schmerzlichem Stolz nickte sie: „Ja, ja, der hat mich halt zu gern gehabt. Daß ich mich mit meinem Bräutigam verlobt habe, hat der nicht überleben wollen.“ — Obigens glaube ich, daß der verschmähte Liebhaber im Hospital sich ziemlich schnell wieder erholt.

Dieser eine Schuß war realer und bedeutungsvoller für uns, er blieb grausiger in unseren Träumen für lange lebendig, als die ungeheuerlichsten Trommelfeuer des Weltkriegs, von denen man uns erzählte.